

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1979)

Artikel: Architekt Wendelin Heene und die bauliche Entwicklung der Stadt St. Gallen zwischen 1890 und 1910
Autor: Heilig, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

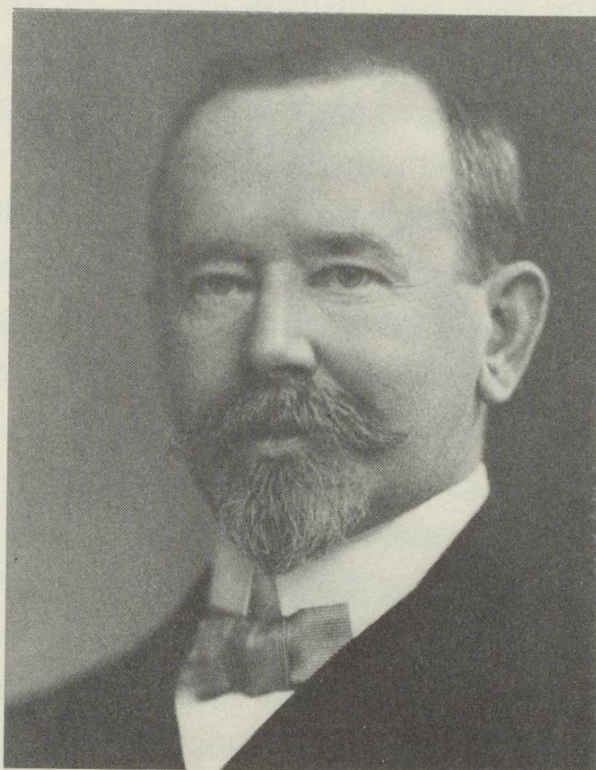
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Architekt Wendelin Heene und die bauliche Entwicklung der Stadt St.Gallen zwischen 1890 und 1910.



A handwritten signature in dark ink, which appears to read 'Wendelin Heene'. The signature is stylized with a large, looping 'W' and a long, horizontal stroke at the end.

Es ist nicht verwunderlich, wenn WENDELIN HEENE (1855 bis 1913) bisher nicht bekannt war und keinen grossen Namen hatte. Als Architekt und Bauunternehmer war er einer von vielen, die um die Jahrhundertwende in St.Gallen diesem Berufe nachgingen. An Aufträgen fehlte es nicht. Die wirtschaftliche Hochblüte der Stadt förderte auch die Bautätigkeit jener Jahre; Fabriken, Miethäuser, Warenhäuser, Stickereibauten, Villen waren die wichtigsten Bauaufgaben. Doch mancher Stickereifabrikant vergab den Auftrag zum Neubau seines Geschäftshauses an bekanntere, auswärtige Architekten – Architekten von nationalem oder gar internationalem Ruf. Da herrschte eben noch die alte, gründerzeitliche Wertschätzung des Namens, der manchmal wichtiger war als die erbrachte Leistung. Demgegenüber hatten lokal bedeutsame Architekten oft in den Hintergrund zu treten. Die Bauten Heenes liegen im Schatten

solcher Geschäftshäuser, um die nächste Ecke oder in der weniger renommierten Seitenstrasse.

Nicht nur das, die kulturellen Leistungen jener Jahre – zwischen 1890 und 1910 – wurden lange Zeit ganz allgemein nicht anerkannt. Jene Zeit war historisch noch zu wenig entfernt. Man verband sie gerne mit der Gegenwart und beurteilte oder verurteilte ihre Leistungen nach den augenblicklich herrschenden Kriterien. Es war für manchen wie ein Besuch in Grossmutter's Haus. Seit man sich jedoch bemüht, die Kultur der Jahrhundertwende aus der Situation des letzten Jahrhunderts heraus zu verstehen, wurde ihre Bedeutung für das Gesicht unserer Stadt erkannt, wenn auch noch nicht überall anerkannt. Man spricht heute da und dort schon von St.Gallen als der Stadt des Jugendstils.

So waren auf die Dauer auch Wendelin Heenes Bauten nicht zu übersehen. Er hat zwar mit seiner Tätigkeit keine besonderen künstlerischen Ambitionen verfolgt – er war Handwerker und wollte auch Handwerker sein. Gerade diese Berufsauffassung kam dem Bedürfnis seiner Generation nach Echtheit der Bauweise mehr entgegen als der Atelierarchitekt des 19. Jahrhunderts, der am Reissbrett historische Stilformen erprobte.

Vom Maurer zum Baumeister

Heene besuchte keine technische Hochschule, er ging in Schönlinde – seinem Geburtsort in Nordböhmen – in die Maurerlehre, besuchte die Gewerbeschulen in Dresden und Zittau und kam dann siebzehnjährig nach Wien. Dort lernte er Karl Forster aus St.Gallen kennen, der zur Ausbildung in der österreichischen Hauptstadt weilte. Mit ihm zog Heene nach St.Gallen und trat in dessen Firma ein, in der er jahrelang als Angestellter tätig war. 1887 gründeten sie zusammen die Firma «Forster und Heene».

Diese lange, solide Erfahrung als Maurer, Bauführer und Baumeister kam seiner schöpferischen Tätigkeit zugute und entsprach zudem dem Berufsideal der Jahrhundertwende, das die praktische, individuelle Ausbildung der akademischen, schulmässigen vorzog, da ja an die Stelle der Forderung nach ge-

nauer Stilimitation die Aufforderung zu materialgerechtem, zweckmässigem Bauen getreten war. Eine Tendenz zum handwerklich Einfachen und doch Vornehmen ist denn auch ein auffälliger Zug in der Gestaltung der Werke Heenes.

Grosses Auftragspensum: Linsebühlkirche, Hadwigschulhaus, Tonhalle, Hauptpost und viele private Aufträge

Als Heene sein eigenes Architektur- und Baugeschäft gründete, war er bereits 40jährig. Er beteiligte sich in der Folge an den meisten grösseren Bauvorhaben der Stadt als Unternehmer, besonders für Steinhauer- und Maurerarbeiten, die er zum Beispiel für die Linsebühlkirche, das Hadwigschulhaus, die Tonhalle und die Hauptpost – neben vielen privaten Aufträgen – übernahm. Auch bei Tiefbauprojekten wie der Steinachüberwölbung wurde er mit der Ausführung der Maurerarbeiten betraut. Er verstand es immer wieder, tüchtige Leute für sein Büro zu gewinnen, denn nur so und dank seiner umgänglichen Art war das grosse Pensum an Aufträgen zu bewältigen.

Diese erfolgreiche Tätigkeit als Unternehmer blieb nicht ohne Folgen für seine eigenen schöpferischen Leistungen. Er war unabhängiger und freier gegenüber seinen Auftraggebern und konnte so seine gestalterischen Vorstellungen besser verwirklichen und einen sehr persönlichen Stil entwickeln. Heene unterlag nicht dem Zwang, um jeden Preis originell zu sein. So gestaltete sich sein Werk ohne sprunghafte Experimente, und die Entwicklung, ausgehend vom Historismus über den Jugendstil zum betont sachlichen Bauen, lässt sich lückenlos nachvollziehen. Er verarbeitete alle neuen Impulse jener Übergangszeit verhältnismässig schnell und eigenständig. Ohne je die Errungenschaften des 19. Jahrhunderts zu verleugnen, was damals im ersten Eifer mancher tat, konnte er die Lösung baulicher Anliegen der Zeit vorwärtstreiben.

Traditionen, aber nicht die üblichen

Die Flucht vor allem, was historisch gegeben, war für Heene
105 kein taugliches Mittel, den Historismus loszuwerden. Trotz-

dem, schon seine ersten grossen, noch historistisch gebauten Werke (zusammen mit Karl Forster) zeigen einen andern traditionsgebundenen Weg als den üblichen und bestätigen seine Eigenständigkeit: die Unionbank (1890, heute Bankverein) ist der italienischen Hochrenaissance verpflichtet; das Geschäftshaus «Washington» (1892, Rosenbergstrasse 20/22) ist mit barocken Formen gestaltet, zum erstenmal in St.Gallen. Beide Werke orientieren sich an Wiener Vorbildern, obwohl damals immer noch die Traditionen der deutschen Renaissance in Mode waren.

Wie ein roter Faden lassen sich barocke Formen durch sein Schaffen verfolgen: Der mit barockem Stuck geschmückte Festsaal des katholischen Gesellenhauses beispielsweise (1895/96, Rorschacher Strasse 50, heute Ekkehard, vor der Renovation) ist noch manchem St.Galler in bleibender Erinnerung. Stilisierte Kartuschen bekrönen die Erkerfenster am Haus «Zur Waage» (1903/04, Neugasse 55). Eine Besonderheit sind die Barockisierungen bestehender Bauten (1905, Winkelriedstrasse 31). Ein weiteres Beispiel ist auch die kubisch verdichtete Dachform des Schulhauses Buchental (1907). Um 1910 wurde dieser Zug ins Barocke auch von der allgemeinen Stilbewegung aufgenommen, häufig mit einem volkstümlichen Motiv verbunden (1909/10, Davidstrasse 31/33). Auch die starke Plastizität seiner Fassaden – man beachte einmal die Kraft der dekorativen Gestaltung am Haus «Zur Waage» (Sport Sonderegger) – hat ihren Grund in der Vorliebe Heenes für das Malerische des Barocks. Im Gegensatz zum Historismus werden alle diese Motive frei von sklavischer Nachahmung verwendet und können mit andern Formen, zum Beispiel des floralen Jugendstils, zusammen auftreten. Wichtig ist nicht mehr die Einheit der Stilimitation, sondern die einheitliche Wirkung des Bauwerks.

Rechts: Blick in die Multergasse: vorne zwei Höhepunkte im Schaffen Wendelin Heenes – der Bankverein (1890) und das Haus «Zur Waage» (Sport Sonderegger). Mehrere Bauten dieser Gasse sind vom Büro Heene geplant oder ausgeführt worden. Sie geben der Gasse ihren unverwechselbaren Charakter.







Oben: Villa «Schönbühl» an der Rorschacher Strasse, romantisch zwischen Bäumen auf einem Hügel gelegen. Vornehmheit, gepaart mit einfacher Formgebung – besonders auffallend ist die dominierende Dachform – verleihen den Villen Heenes ihre Besonderheit.

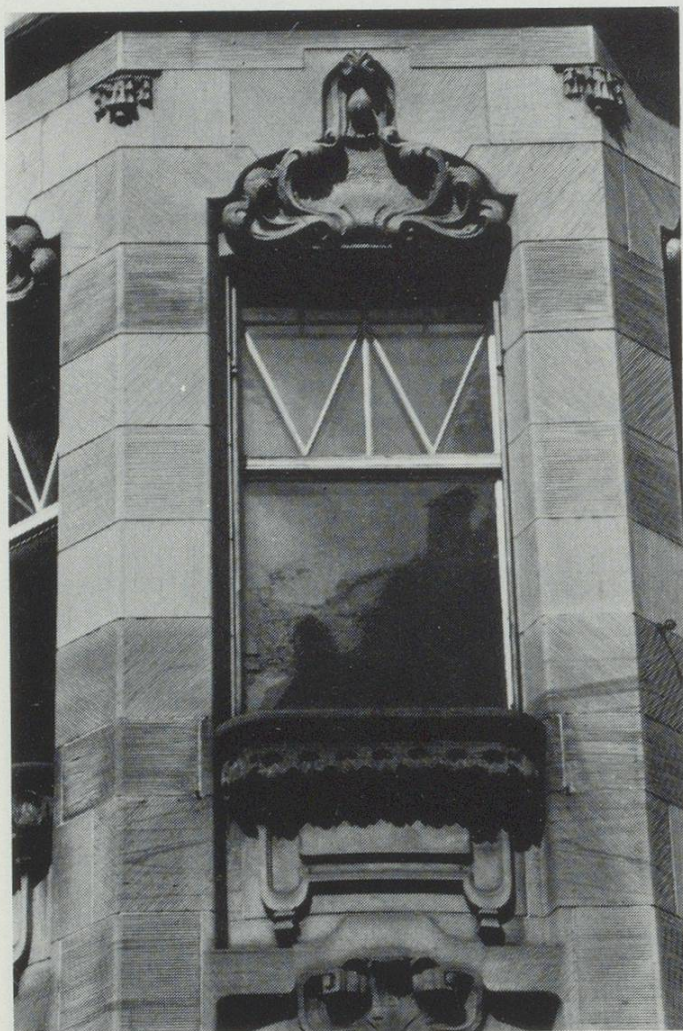
Rechts: Barockisierung bestehender Bauten: die Villa an der Winkelriedstrasse (Umbau 1905) war zwanzig Jahre früher im gründerzeitlichen Stil als Backsteinbau erstellt worden.



Links: Zum erstenmal in St.Gallen: am Haus «Washington» an der Rosenbergstrasse werden wieder barocke Formen aufgegriffen. Sie durchziehen wie ein roter Faden das ganze Werk Heenes.



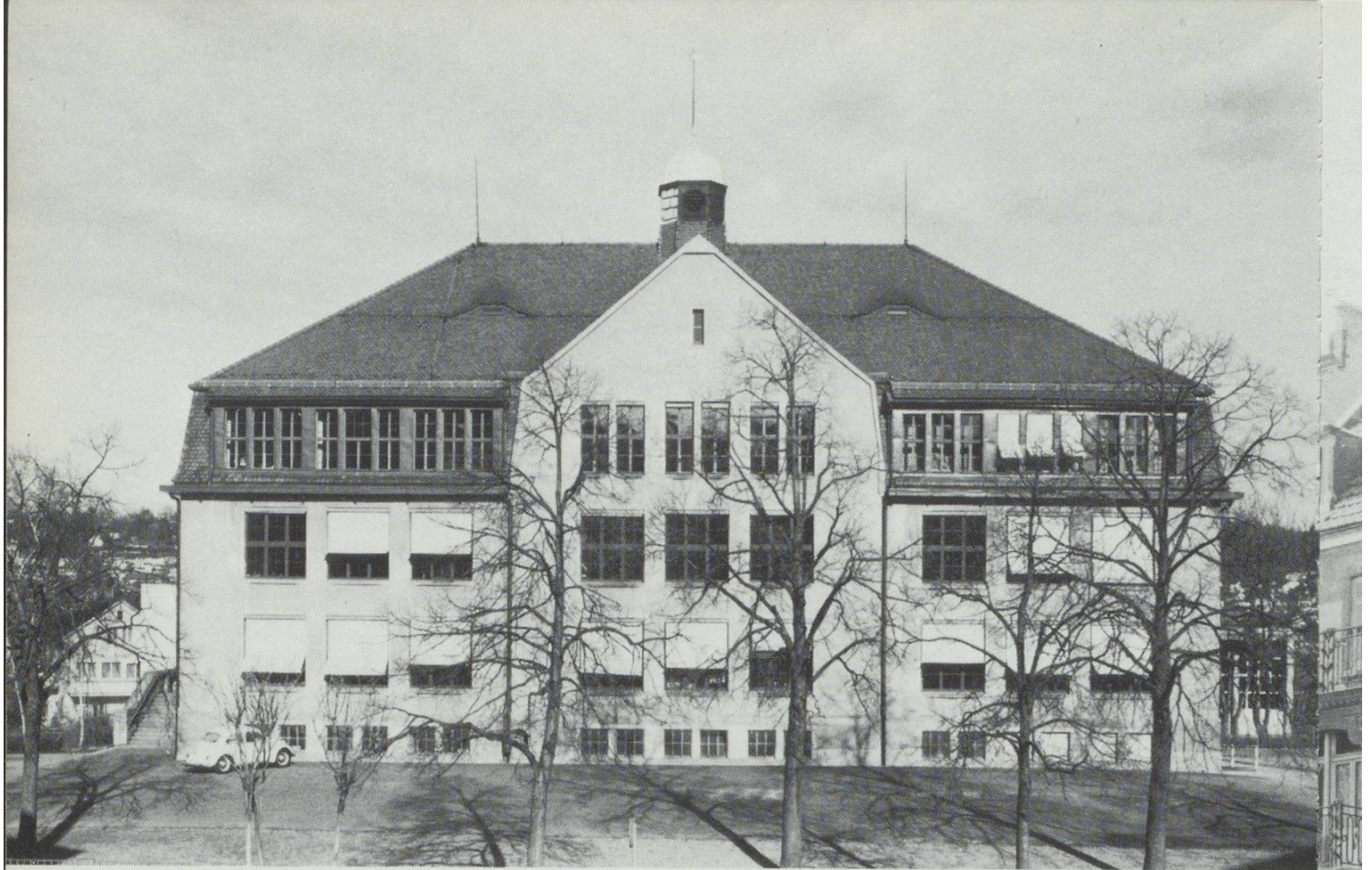
Oben: Klassizistische Regelmässigkeit und stimmungsvolle Louis XVI-Dekorationsformen kennzeichnen die Fassade des Hauses Marktplatz 18. Detail des Dachgeschosses.



Links: Fenster am Haus «Zur Waage»: ein Beispiel für das Neben- und Ineinander verschiedener Stilformen ohne Verlust der Einheit. Stilisierte Barockformen, geometrische Fenstersprossen – bewusst in den Aufbau der Fassade einbezogen – und Jugendstil motive sind hier vereinigt.

Rechts: Die Fassade des Hauses «Bersinger». Sie war für die St.Galler damals etwas völlig Neues. Die Dekoration der Fenster mit Motiven des floralen Jugendstils ist an der rückwärtigen Fassade teilweise noch erhalten.





Schulhaus Buchental *oben* und Stickerfabrik Neuburger *links* (1906/1907): die Wirkung dieser Bauten beruht allein auf der gelungenen Proportionierung der Baukuben: der sachlichen Nutzung entspricht die sachliche Baugesinnung.

Haus «Schuster & Co.» und das schmale Haus «Kinkelin» in ihrer ursprünglichen Gestaltung: für St.Gallen wichtige Stationen auf dem Wege zur modernen Architektur.



Teppiche Schuster & Co. Linoleum

Muebel



Die technische Entwicklung und neue Bedürfnisse der Bevölkerung haben im 19. Jahrhundert häufig zu Verschiebungen in der Bedeutung der Bauaufgaben geführt. Gegen Ende des Jahrhunderts war es besonders das Geschäfts- und Warenhaus, das architektonische Lösungen herausforderte. Die industrielle Massenproduktion benötigte neue Möglichkeiten, die Waren zu präsentieren. Es lag nahe, «den Charakter dieser durchaus realistischen Zwecken dienenden und einen realistischen Aufbau bedingenden Bauwerke in künstlerischem Ausdruck klar zur Schau zu bringen». (C. Junk, in der Schweizerischen Bauzeitung 1899, S. 67.) Nichts konnte damals diese Bedürfnisse «realistischer zur Schau bringen» als eine ungeschminkte Konstruktion in Eisen. Meistens genügte es, durch Umbau oder auch bei Neubauten das Erdgeschoss und erste Obergeschoss diesen kaufmännischen Zwecken entsprechend einzurichten. Heene hat viele solcher Umbauten durchgeführt. Als Beispiel für einen Neubau mit dieser Gestaltung sei das Haus Kinkelin (1907, Multergasse 16, vgl. auch weiter unten) erwähnt. Für grosse Bedürfnisse entwickelte sich so ein neuer Architekturtyp: der Pfeilerbau – die Mauerflächen werden zu schmalen Pfeilern reduziert und mit bauplastischem Schmuck betont, zwischen ihnen wird eine leichte Eisenkonstruktion eingefügt, die grosse Fensterflächen ermöglicht. Erkerartige Ausbauten geben noch zusätzliches Licht von der Seite – in engen Gassen besonders wichtig –, und alles wird mit einem Giebelaufbau zusammengefasst; kurz: das *Geschäftshaus* «Bersinger» (1899/1900, Multergasse 8, vor der Renovation) in seiner ursprünglichen Form. Die durchgehenden Pfeiler bewirken eine vertikale Tendenz in der Gliederung der Fassade. Sie passt gut in den Rahmen einer gotischen, durch schmale Häuserfronten geprägten Altstadt. Auch das raffiniert zurückgesetzte Dach-

Links: Das ehemalige Geschäftshaus «Alder & Co.» (Davidstrasse 31) entspricht dem damals neuen Typ eines Stickerei-Geschäftshauses. Für das Dach werden lokale Stilformen aufgegriffen. Ein typisches Beispiel für die Bauweise um 1910.

geschoss ist ein Mittel, sich der bestehenden Umgebung anzupassen, ohne auf den erhöhten Raumbedarf zu verzichten.

Diese für St.Gallen völlig neue Bauweise ist in Berlin entstanden und hat dort im Warenhaus «Wertheim» (1897, von Messel und Altgelt) einen beispielhaften Ausdruck erhalten. Leider, und dies wiederholt sich auch bei andern Bauten, haben die nachfolgenden Generationen für diese damals sehr modernen Konstruktionen wenig Verständnis aufbringen können. Im Falle des Hauses Bersinger ist wenigstens die rückwärtige, an der Hinterlauben gelegene Fassade erhalten geblieben.

Vom Eisen zum Eisenbeton

Mit der Verbreitung des Eisenbetons änderten zwar die technischen Möglichkeiten; das Prinzip der Pfeilerbauweise, nämlich die klare vertikale Gliederung und die Reduktion der Mauer zugunsten der Befensterung, wurde jedoch beibehalten. Beim *Geschäftshaus «Schuster & Co.»* beispielsweise (1906/08, Multergasse 14, vor dem Umbau) wird die Fassade mit abgerundeten, säulenartigen Pfeilern gegliedert und mit einem schön geschwungenen Giebel zusammengefasst. Die Konstruktion mit Eisenbeton, der damals natürlich noch nicht offen gezeigt wurde, ermöglichte seitlich des Eingangs zweigeschossige Schaufensterflächen, für damalige Begriffe eine ungeheure Leistung. Die Last der Fassade wird nur noch von zwei schmalen Stützen aufgefangen. Diese Gliederung besticht durch ihre klare Struktur. Die Ornamentik, die noch vor wenigen Jahren den Aufriss einer Fassade überrieselte und oft sogar völlig verunklärte, wurde hier auf einige wenige betonte Stellen reduziert. Die Bandmotive an den unteren und oberen Enden der Pfeiler spielen an Basis und Kapitell einer Säule an. Von besonderem Reiz ist die leicht geschwungene Mauerfläche des abgewinkelten Giebels.

Die verschiedenen Nutzungsarten des Hauses «Kinkel» (1906/07, Multergasse 16), eines Wohn- und Geschäftshauses, wurden durch den Unterschied in der Verwendung der Materialien hervorgehoben: unten der Geschäftsteil, genietetes Eisen mit Kupfer in klaren, fast geometrischen Formen, oben der

Wohnteil St. Margrethner Sandstein in geschwungenen, lebhaften Formen, mit einem schönen Giebel bekrönt. Was kann den ausgeprägten Sinn Wendelin Heenes für die Ausdruckskraft des Materials besser dokumentieren als dieses spannungsgeladene Nebeneinander grundverschiedener Stoffe und Formen, wie es vor der kürzlich erfolgten Renovation vorhanden war!

Klare Formen in Heenes letzten Werken

Bei den letzten beiden Bauten wurde es deutlich: die Tradition blieb auch bei diesen in ihrer Grundhaltung sehr modernen Lösungen einflussreich. Wenn der Baukörper bislang besonders als Kubus mit gestaltbarer Oberfläche aufgefasst wurde, zum Beispiel das Haus «Zur Waage» oder das Geschäftshaus «Washington» – eine mit dem Barock verwandte Vorstellung –, so zeigt sich ab 1904/05 im Werke Wendelin Heenes ein Bemühen um eine klare geometrische Gestaltung und eine zunehmend sachliche Baugesinnung. (Man beachte die gleichzeitig in der Malerei sich abspielende Entwicklung zum Kubismus).

Neoklassizistische Motive kommen diesem Bedürfnis nach sachlichem Aufbau am ehesten entgegen. Vielleicht ist dieser Trend auch eine Folge der Beschäftigung mit den klaren, fast nüchternen Formen des Stadttheaters, dessen Umbau und Erweiterung dem Architekturbüro Heene übertragen wurde (1905/1907). Eine schöne klassizistische Ordnung gliedert auch den Neubau für den Consumverein am Marktplatz (1908/09, Marktplatz 18, heute: Uhren Frischknecht). Das Schulhaus Buchental (1907, Lindenstrasse) und die Stickereifabrik Neuburger (1906, Heiligkreuzstrasse 28, heute Kellenberger & Co.) zeigen wiederum eine andere Art des gleichen Bestrebens. Ihre Ausstrahlung beruht auf einer mit bestechendem Proportionsgefühl durchgeführten Rückführung auf den sonst schmucklosen Baukörper. (Bei der Fabrik wird diese Wirkung durch die Aufstockung des Längstraktes beeinträchtigt.)

Wie bereits erwähnt mündet das Schaffen Heenes in die allgemeine, wiederum am Neubarock orientierte Stilbewegung.

Der persönliche Anteil Heenes an den Bauaufträgen jener Jahre ist gering. Er war krank und weilte längere Zeit zur Kur in Arosa. Die Arbeit des Büros lag weitgehend in den Händen seiner führenden Mitarbeiter. Die Bauten um 1910 sind wieder stärker am gebräuchlichen Formenkanon orientiert, und der betont individuelle Zug seiner Bauweise verliert sich im Allgemeinen.

Den Abschluss seiner reichen Tätigkeit bildet ein Werk anderer, der Bau der Hauptpost (Pfleghard & Häfeli), deren Bauleitung dem Büro Heene übertragen war. Wendelin Heene starb noch vor der Vollendung im Frühjahr 1913. Die mächtige Hauptpost bildete jedoch nicht nur den Schlusspunkt im Leben Heenes, sie ist auch das letzte grosse Bauwerk einer für St. Gallen kulturell sehr lebhaften und wirtschaftlich fruchtbaren Zeit, an der er von Anfang an beteiligt war.

Wollte man die Leistung Wendelin Heenes zusammenfassend würdigen, müsste der Anfang dieser Darstellung wiederholt werden. Er hatte keine über den regionalen Rahmen hinausreichende Bedeutung. Um so intensiver und charakteristischer ist dafür seine Einwirkung auf das Aussehen unserer Stadt. Denn in der kraftvollen Einfachheit und im sicheren Gefühl für das Angemessene ist viel st. gallische Art ausgedrückt. Das Beispiel Heenes zeigt auch, dass wir es uns auf die Dauer nicht mehr leisten können, die Baukunst jener Jahre als zweitrangig anzusehen.

Edgar Heilig